



DIE ADENAUERZEIT

Wir sind wieder wer!

Der 4. Juli 1954 war ein Tag, den besonders die Westdeutschen bis heute nicht vergessen haben. Um 17 Uhr wurde im neu erbauten Berner Wankdorfstadion das Endspiel der Fußballweltmeisterschaft gegen Ungarn angepfiffen, und Deutschland, vertreten durch die westdeutsche Auswahl, war zum ersten Mal nach dem Krieg wieder dabei. Schon in der sechsten Minute setzte Puskás den Ball zum 1:0 ins deutsche Tor. Nur zwei Minuten später erhöhte Czibor zum 2:0. Das Spiel schien schnell entschieden zu sein. Ein Wunder wäre das nicht gewesen. Schließlich war die ungarische Mannschaft unter Kapitän Ferenc Puskás in 28 Spielen in Folge ungeschlagen geblieben und darüber hinaus Olympiasieger. Die Ungarn waren der klare Favorit der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz. Kaum ein halbes Jahr vorher hatten sie selbst die Engländer auf dem heiligen Rasen des Wembley-Stadions mit einem deutlichen 6:3 schlecht aussehen lassen, und im Viertelfinale in Bern war ihnen Brasilien mit 4:2 unterlegen. Die »magischen Magyaren«, wie man sie nannte, schienen unbesiegbar.

Auch in diesem Endspiel, wie es anfangs aussah. Doch es sollte anders kommen. In der elften Minute kann Max Morlock zum 2:1 aufholen, und in der achtzehnten Minute erzielt Helmut Rahn nach einer Vorlage von Fritz Walter den Ausgleich. Dabei bleibt es bis zur Halbzeit, auch dank der Geistesgegenwart des deutschen Torwarts Toni Turek, der in der 23. Minute einen gefährlichen Direktschuß von Hidegkuti bravourös abfangen kann. Dann die 84. Minute. »Schäfer nach innen geflankt«, beginnt der Radioreporter Herbert Zimmermann. Schließlich, mit zunehmend erhobener Stimme, ins Mikrophon schreiend: »Kopfball! Abgewehrt! Aus dem Hintergrund müßte Rahn schießen. Rahn schießt. TOOOOR! TOOOOR! TOOOOR! Tor für Deutschland!« Die deutschen Fans auf den Rängen toben. Noch einmal scheint sich das Blatt zu wenden, blitzschnell, als die Ungarn in der 86. Minute nach einer stürmischen Gegenoffensive den Ausgleich erzielen. Doch der englische Schiedsrichter erkennt auf Abseits. »Aus! Aus! Aus!« schreit vier Minuten später Herbert Zimmermann ins Mikrophon: »Das Spiel ist aus! Deutschland ist Weltmeister,

Linke Seite: Sonnenfinsternis 1954, Vechta, Große Straße. Es ist die Zeit des Babybooms, und für die Zukunft muß man nicht schwarz sehen ...



27. Juni 1955: Die Fußballer Fritz Herkenrath, Helmut Rahn und Heinrich Wewers vom Deutschen Meister Rot-Weiß Essen werden in der Heimatstadt empfangen.

schlägt Ungarn mit 3:2 Toren im Finale in Bern. «Niemand hatte mit diesem Ergebnis gerechnet. Am wenigsten die Westdeutschen. Sie waren bereits im September 1950 in die FIFA aufgenommen worden, anders als der ostdeutsche Fuß-

ballverband, der 1954 mit seinem Aufnahmeantrag die Meldefrist für die Weltmeisterschaft um ein Haar verpaßt hatte. Doch niemand hatte ihnen bei diesem Endspiel eine Favoritenrolle zugetraut. Noch während der Halbzeitpause rechnete selbst Sepp Herberger, der Mannschaftstrainer, mit einer Niederlage und tröstete seine Jungs angesichts des großartigen 2:2-Stands mit den Worten: »Selbst wenn ihr jetzt verliert, wird euch niemand einen Vorwurf machen.« Als sie dann doch gewannen, wußte er aber schnell, worin der Grund des deutschen Erfolgs in Wirklichkeit gelegen hatte. »Arbeit, nichts als Arbeit«, so Herberger nach dem Spiel, »bereitete den Weg des Außenseiters Deutschland bis in die vorderste Front der Fußballnationen, bis an die Spitze des Weltfußballs.« Das hätte so auch Adi Dassler sagen können, der Unternehmer, der in diesen Tagen die Grundlagen für sein späteres Weltunternehmen »adidas« legte.

Dasslers neuartige Fußballschuhe hatten keinen unwesentlichen Anteil am deutschen Erfolg in Bern. Der Schaftbereich war weich und flach geschnitten und sorgte so für eine bequemere Beweglichkeit der Füße, worauf besonders Fritz Walter gegenüber Dassler bestanden hatte. In Bern sollten sich besonders die von Dassler erfundenen Schraubstollen zugun-

Helmut Rahn: Der Boß

»Ich habe gar nicht gesehen, wohin der Ball ging. Aber ich wußte: Der ist drin. Drinner geht's nicht«, schildert Helmut Rahn »das entscheidende Tor« im Endspiel der Weltmeisterschaft 1954 gegen die ungarische Nationalmannschaft. Durch das von ihm selbst mit einem Schuß ins linke Eck vollendete »Wunder von Bern« steigt der Stürmer mit dem »enormen Hammer« zu einem der ersten deutschen Idole der Nachkriegszeit auf.

Rahn beginnt 1938 in Altenessen mit dem Fußballspielen. 1951 geht der gelernte Elektriker zu Rot-Weiß Essen und wird im folgenden Jahr von Sepp Herberger ins Nationalteam berufen. Mit Rot-Weiß Essen gewinnt Rahn 1953 den DFB-Pokal und 1955 die Deutsche Meisterschaft. Auch in der Nationalelf ist »der Boß«, wie ihn seine Kollegen rufen, erfolgreich: Er schießt 21 Tore in 40 Länderspielen.

Rahn ist immer für eine Überraschung gut. Bei einer Südamerikatour mit Rot-Weiß Essen lehnt er 1952 ein hochdotiertes Angebot vom Racing Club Buenos Aires ab. Argentinien ist eben »zu weit wech von allem«. Später wechselt der Taubenzüchter dennoch als einer der ersten deutschen Spieler ins Ausland – wenn auch nur ins nahe Enschede in die niederländische Ehrendivision. Nach seiner Rückkehr geht Rahn zum Meidericher SV nach Duisburg – und wird in der neu gegründeten Bundesliga als erster Spieler vom Platz gestellt.

Nach seinem Abschied vom Profifußball betreibt Rahn gemeinsam mit seinem Bruder ein Autohaus. Aus dem öffentlichen Leben zieht er sich zurück. Als Rahn im August 2003 stirbt, stehen seine alten Essener Kumpel immer noch vor der Kirche und reden: »Der Helmut hätte am liebsten gehabt, wenn wir in der »Friesenstube« einen auf ihn getrunken hätten. Und das machen wir jetzt auch. Auf den Friedhof können wir jeden Tag gehen.«



Helmut Rahn stürmt 1958 in einem Spiel der Oberliga West.

sten der deutschen Mannschaft auswirken. Es hatte am 4. Juli geregnet, und der Boden im Wankdorfstadion war sehr weich. Gyula Groszics, der ungarische Torhüter, hatte den entscheidenden Schuß von Helmut Rahn in der 84. Minute unter anderem deshalb nicht abwehren können, weil er auf dem nassen Rasen ausgerutscht war. Toni Turek hätte das so ohne weiteres nicht passieren können, denn seine Schuhe waren durch Dasslers in variablen Größen anschraubbare Stollen den Gegebenheiten des Bodens weit besser angepaßt als die genagelten Stollen des Ungarn. In Bern siegte



also nicht nur der deutsche Fußballsport, es siegte auch das deutsche »Wirtschaftswunder«.

1954 war es bereits in vollem Gange. »Was machen wir jetzt«, sang Günter Neumann von den Westberliner *Insulanern* in dieser Zeit: »Jetzt kommt das Wirtschaftswunder, / Jetzt kommt das Wirtschaftswunder, / Jetzt gibt's im Laden Karbonaden schon / Und Räucherflunder.« Anfang 1950 hatte Ludwig Erhard vor dem Bundestag vermelden können, daß der Bruttowochenverdienst seit der Währungsreform um fast 40 Prozent gestiegen war, und das bei sinkendem Lebenshaltungsindex. Trotz hoher Arbeitslosigkeit – unter anderem bedingt durch die Zuwanderung von Vertriebenen und Flüchtlingen aus dem Osten – hatte die Zahl der Beschäftigten in Industrie und Handel während der gleichen Zeit um eine Million zugenommen. Besonders die exportorientierten Wirtschaftszweige waren an diesem Aufschwung beteiligt. Im zweiten Halbjahr 1950 war die Industrieproduktion um fast ein Viertel größer als im ersten Halbjahr. Auch mittelständische Spezialbetriebe wie Dasslers Sportschuhfirma spielte dabei zunehmend eine große Rolle.

Hauptsächlich waren es jedoch die Bereiche, in denen bereits das Kaiserreich Weltmarktpositionen erobert hatte, die seit dem Ausbruch des sogenannten Koreabooms Mitte 1950 für eine rapide Zunahme des westdeutschen Exports stehen sollten: Maschinen- und Fahrzeugbau, Feinmechanik sowie Elektrogeräte und die chemische Industrie. Der Koreakrieg und die mit ihm verbundene Aufrüstung trieben die Nachfrage nach deutschen Produkten aus diesen Bereichen sprunghaft in die Höhe, besonders deshalb, weil Westdeutschland als einziges Industrieland des Westens über erhebliche freie Kapazitäten verfügen konnte. Die Verluste durch Kriegseinwirkungen und Demontagen waren verhältnismäßig gering, die Zerstörungen der Infrastruktur und Transportwege weitgehend behoben, und technologisch hatte Deutschland ohnehin kaum einen Rückstand zu verzeichnen. Hinzu kam ein beträchtliches »Humankapital« an gut ausgebildeten und hochmotivierten Arbeitskräften, das durch den Zustrom aus dem Osten eine ständige Erweiterung erfuhr, der sich, nachdem der Aufschwung einmal eingesetzt hatte, kaum noch als Belastung bemerkbar machte. Im Gegenteil – er versorgte den Aufschwung mit Arbeitskräften.

So war es in den ersten Jahren des Koreabooms möglich, mit verhältnismäßig geringen Investitionen in Reparaturen, Anlagenersatz und Anlagenergänzungen kurzfristig enorme Kapazitäten zu mobilisieren, ohne in direkte Kapazitätserweiterungen investieren zu müssen. Das wurde erst ab 1953 notwendig. Entsprechend hoch waren die Gewinne,

Linke Seite: Nürnberg, 1957. Produktion des Zündapp Janus. Das Wunderlichste an diesem Roller-mobil sind die Sitzposition und die Anordnung der Türen an Bug und Heck (nicht seitlich).



Heinz Erhardt spielt in mehr als 40 Filmen den gutgelaunten Mann des Wirtschaftswunders.

Heinz Erhardt: Noch'n Gedicht

»Viele betreten die Bretter, die die Welt bedeuten – und merken nicht, daß sie auf dem Holzweg sind«, hat Heinz Erhardt einmal gesagt. Auf diesem Holzweg scheint auch Erhardt lange entlangzulaufen. Denn zunächst sieht es nicht nach einer Karriere für den knapp dreißigjährigen Mann aus, der 1938 in der Musikalienhandlung seines Großvaters in Riga Klaviere und Noten verkauft – zum Traumberuf des Pianisten hat es nicht gereicht. Aber jetzt endlich gelingt ihm mit dem eigenem Unterhaltungsprogramm der Sprung nach Berlin ans renommierte »Kabarett der Komiker«.

Seine Qualitäten als Komiker ersparen ihm sogar den Dienst an der Waffe: Als Truppenbetreuer muß er während des Krieges deutsche Landser bei Laune halten.

In den Nachkriegsjahren knüpft er – inzwischen mit seiner Familie nach Hamburg umgezogen – mit Radiosendungen und Bühnenauftritten rasch an die Vorkriegserfolge an. Seine Gedichte und Geschichten treffen den Geschmack des Wirtschaftswunder-Publikums. Erhardt ist ein Wortakrobat und Nonsens-Dichter, ein Kind in einem dicken Mann; er ist ein sanfter Clown, der niemandem weh tut und an keine Wunde rührt. Politisches Kabarett und Bissigkeiten sind nicht seine Welt. Auf die Ansage »Noch'n Gedicht« folgt in der Regel ein liebenswert-scurriler Vers folgender graziler Qualität:

*Das Reh springt hoch, das Reh springt weit.
Warum auch nicht – es hat ja Zeit!*

Auf die Wortkomik des Spaßmachers sind auch die fast 40 Kinofilme zugeschnitten, in denen Erhardt als dicker Mann gutmütig und gutgelaunt die Wirtschaftswunderwelt bestaunt und sich Überlegungen wie folgende macht: »Für einen Vegetarier ist Fleisch eine verbotene Frucht.«

die zur wichtigsten Quelle investiver Tätigkeit wurden. Der Anteil der Eigenfinanzierung bei der Kapitalbildung lag zwischen 1949 und 1953 viermal höher als in den angeblich »goldenen« zwanziger Jahren zwischen 1926 und 1929. Für die junge Bundesrepublik war das eine solide Basis ihres wirtschaftlichen Erfolgs, der in den fünfziger Jahren zum schnellsten Wachstum führen sollte, das Deutschland jemals verzeichnet hat. Zwischen 1950 und 1956 verdoppelte sich das Bruttosozialprodukt. Bis



1960 stieg es auf das Dreifache an – bei jährlichen Zuwachsraten von um die acht Prozent. Gleichzeitig nahm die Arbeitslosigkeit dramatisch ab, was Ende der fünfziger Jahre sogar zu einem akuten Arbeitskräftemangel, vor allem bei Facharbeitern, führte.

1954, zur Zeit des »Wunders von Bern«, fußte der Optimismus des Wirtschaftswunders bereits auf einem festen Grund. Die Deutschen arbeiteten hart, nicht selten 48 Stunden pro Woche ohne freie Samstage, doch es ging aufwärts, und auch die Gehälter stiegen stetig, was zu einer spürbaren Ankurbelung der Binnennachfrage und der Konsumgüterindustrie führte. Die Miss Germany von 1950, Susanne Erichsen, hatte auf einer Amerikatournee erfolgreich für das deutsche Fräuleinwunder geworben und damit viele Sympathien eingefahren, die nur noch übertroffen wurden durch die Wahl der Kölner Studentin Petra Schürmann zur ersten und bisher einzigen deutschen Miss World 1956. Im August 1955 lief bei Volkswagen der millionste Käfer vom Band, der sich seit 1949 als Exportmodell auch in den USA bewährt hatte und bis heute, wie Erhard Schütz schreibt, »der einzige deutsche Beitrag zu der aus relativ wenigen Elementen bestehenden Globalkultur« geliebt ist, »im Status vergleichbar der Coca-Cola-Flasche oder Disneys Mickey Mouse«. Seit dem 25. September 1952 gab es ein regelmäßiges Fernsehprogramm. Es

Keine reinen Zuschauer: Mitte der fünfziger Jahre werden bei einer Viehauktion die Gebote über Druckknopf-kabel abgegeben, hier im südlichen Oldenburg.



Der Wohnungsbau geht in den fünfziger Jahren zügig voran: Flüchtlingsfamilien in Dinklage, Niedersachsen, vor ihren neuen Einfamilienhäusern.

begann die Zeit von Petticoat und Nierentisch, »überall Kurven, Bauchiges, Schwingendes«, so der Kritiker Karl Markus Michel: »Als sollte die böse Zackigkeit von Hakenkreuz, Hitlergruß und SS-Rune durch die Gnade von Käfer, Muschel und Niere vergeben und vergessen werden.« Die Deutschen »waren wieder wer«, was seit 1954 auch daran deutlich wurde, daß die westdeutsche Wirtschaft sich nach einer Rezession in den USA als verlässlicher Stabilitätsanker der westeuropäischen wirtschaftlichen Entwicklung erweisen sollte.

Westdeutsche Befindlichkeiten

In Bern wurde das Ansehen des neuen Staates durch einige Ungeschicklichkeiten nach dem Sieg allerdings erheblich getrübt. Seit Mai 1952 war die dritte Strophe des Deutschlandlieds Nationalhymne der Bundesrepublik geworden. Zu Adenauers frühen internationalen Triumphen hatte es gehört, daß sie im April 1953 während seines ersten Staatsbesuchs in den USA während einer Kranzniederlegung auf dem Heldenfriedhof in Arlington intoniert wurde. Doch die kleine, aber wesentliche Korrektur war in

Reinhard Mohn: Der Buchclub

Der Buchhändler und Unternehmer Reinhard Mohn hat Anfang der fünfziger Jahre eine brillante Idee. Sie wird die Grundlage für den Aufstieg seines Bertelsmann Verlages im westfälischen Gütersloh zum größten Buch- und Medienkonzern Europas.

Reinhard Mohn wird im Juni 1921 in Gütersloh geboren, wo sein Vater Heinrich Mohn den Bertelsmann Verlag mit damals 85 Mitarbeitern leitet. Mohn will eigentlich Ingenieur werden, wird eingezogen und gerät in amerikanische Gefangenschaft. Als Leutnant der Luftwaffe ist er in einem Offizierslager in Kansas interniert, wo er Englisch lernt und sich erste Kenntnisse im Management aneignet.

Anfang 1946 kommt Mohn nach Gütersloh zurück. Gemäß dem Wunsch seines Vaters übernimmt er die Leitung des Verlages. Hier setzt er seit 1950 eine aus den USA importierte Idee um: den Bertelsmann-Lesering. Das Geschäftsmodell ist ebenso einfach wie durchschlagend. Das Mitglied zahlt einen festen Jahresbeitrag und wählt alle drei Monate ein Buch aus dem ihm zugesandten Katalog. Kann er sich nicht entscheiden, liefert ihm der Club den Vorzugsband. Die Idee schlägt sofort ein. Bald werden Millionen Bände von Pearl S. Buck, C. C. Bergius oder Karl May in deutschen Schrankwänden stehen.

Es folgt der stetige Aufstieg zum Mediengiganten. Nach einem Jahrzehnt hat der Buchclub bereits 2,5 Millionen Mitglieder. Seit 1958 bereichert eine haus-eigene Schallplattenfirma das Angebot. 1962 wagt Mohn den Schritt ins Ausland und gründet in Spanien den Lesering »Circulo de Lectores«. 1970 führt er die Gewinnbeteiligung für Mitarbeiter ein, ein Jahr später folgt die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft.



Reinhard Mohn stellt 1955 seinen Mitarbeitern den Pensionsvertrag vor.

den Köpfen der Kicker noch nicht angekommen, als sie in Bern bei der Siegerehrung unisono und vermutlich ohne weitere Hintergedanken die erste Strophe schmetterten: »Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!« Sie hatten es einmal so gelernt. Fritz Walter, Max Morlock und Werner Kohlmeyer waren bereits Mitglieder der letzten Nationalmannschaft vor Kriegsende gewesen, und den Jüngeren hatte es vermutlich die HJ beigebracht. Sepp Herberger allerdings, der Nationaltrainer aus der Zeit vor und nach 1945 und ehemalige Parteigenosse, hätte es wissen müssen. Es waren mehr als peinliche Minuten. »Die Zehntausende von Deutschen stehen still«, schrieb »Le Monde« über die Stimmung unter den deutschen



Polydor-Autogrammkarte von Rudi Schuricke aus den späten fünfziger Jahren. Da begann sein Ruhm schon zu schwinden.

Die Capri-Fischer: Kleine Fluchten

Eine Blechkarawane aus Deutschland rollt Richtung Italien. Im VW-Käfer, Opel Kapitän, auf Motorrädern und sogar Motorrollern machen sich Millionen Deutsche für zwei Wochen auf den Weg nach Süden. Jahr für Jahr leben mehr Menschen ihre Sehnsucht nach dem »Land, wo die Zitronen blühn«, aus. Die Sehnsucht nach dem neuen gelobten Land besingen auch zahllose Schlager. Einer der ersten - und erfolgreichsten - ist das Lied von den Caprifischern, gesungen von Rudi Schuricke.

Das Lied ist eigentlich ein alter Hut, denn die erste Aufnahme datiert von 1943. Die Musik hat Gerhard Winkler geschrieben, der Text stammt von Ralph Maria Siegel, und Interpretin der Aufnahme ist Magda Hain. Aber der Zeitpunkt der Veröffentlichung ist höchst ungünstig: Als die auf Sizilien gelandeten Amerikaner während ihres Vormarsches

auch Capri erobern, verbietet Goebbels, das Lied im Rundfunk zu spielen. Doch nach dem Krieg ist die Ausfahrt der Caprifischer nicht mehr aufzuhalten. Der Schlager wird zum meistgespielten Lied der Zeit und später die musikalische Visitenkarte für ein ganzes Jahrzehnt.

Rudi Schuricke wird so etwas wie der Italiener unter den Nachkriegsinterpreten. Mit Titeln wie »O mia bella Napoli«, »Frauen und Wein«, »Florentinische Nächte«, »Frühling in Sorrent« und dem selbstkomponierten »Tarantella« erobert er immer wieder Spitzenplätze in der Schlagerparade. Seinen ersten Hit kann er aber an emotionaler Bedeutung nicht mehr übertreffen. »Die Caprifischer« ersetzen vielen Daheimgebliebenen eine ganze Urlaubsreise, bis auch sie sich die Fahrt über die Alpen leisten können.

Schlachtenbummlern im Berner Stadion: »Die Musik intoniert Deutschland, Deutschland über alles. Die Menge singt mit. Die Erde zittert. Es regnet. (...) Freudestrahlend, jung, begeistert singen sie mit fester Stimme, auf daß die ganze Welt es hört und weiß, daß Deutschland wieder einmal über alles gilt.« Das waren Töne, die man in Adenauers Bundeskanzleramt nur ungern hörte.

Dr. Peter Josef Bauwens, den Präsidenten des DFB, hat das nicht davon abgehalten, sich während des Empfangs der Mannschaft im Münchner Hofbräukeller in eine regelrechte »Sieg-Heil-Rede«, so die »Süddeutsche

Zeitung«, hineinzusteigern. Von einer »Gefahr« der Verweichlichung ist da die Rede, »die wir in den letzten Jahren so oft gehabt haben«, und von Wotan, der der Mannschaft den Fuß geführt habe. Als der Kölner Bauunternehmer »Peco« Bauwens schließlich im Siegesrausch das Führerprinzip hochleben lassen will, steigt der Bayerische Rundfunk aus und dreht die Live-Übertragung ab.

Bauwens war kein Einzelfall. Er war nicht einmal eine besonders belastete Person. 1933 in die Partei eingetreten, war er bald wegen seiner jüdischen Frau wieder ausgeschlossen worden, was ihn nicht daran hinderte, nach deren Selbstmord 1940 weiter Geschäfte mit den Nazis zu machen. Das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie, von dem Theodor W. Adorno 1959 sprach, hatte viele Gesichter. Das verräterischste war die Sprache, jene *Lingua Tertii Imperii* (Sprache des Dritten Reiches), wie der Dresdner Romanist Victor Klemperer sie genannt hat, die in den fünfziger Jahren fast unausrottbar schien und unverändert weiter in Festreden landauf, landab zwischen Flensburg und Berchtesgaden zu vernehmen war, selbst wenn der »Führer« als Gegenstand der Huldigung in ihnen nicht mehr vorkam. Unter den Spielern der Berner Elf war es wahrscheinlich Helmut Rahn, der Bergmannssohn aus Essen-Katernberg, dem sie am wenigsten behagte. Er tanzte in München unbekümmert Boogie-Woogie »nach den Klängen einer oberbayerischen Blaskapelle«, wie der eher zurückhaltende Fritz Walter in seinen Erinnerungen nicht ohne Bewunderung berichtet.

Helmut Rahn verkörperte bereits eine neue Generation. Er hatte alle Attribute eines »Halbstarken« an sich, wie man die meist proletarischen Rebellen der frühen Jahre nach dem Kinofilm von 1955 damals nannte. Rahn besaß nicht nur die modische Schmalzlocke, die sie auszeichnete, er teilte auch ihren Hang zu ungezügelter Aufsässigkeit. 1955, er hatte ein paar »Pilsken« zu viel getrunken, setzt er sein Auto in eine Baugrube, legt sich mit der Polizei an und wird zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt. 1958 wandert er tatsächlich ins »Kittchen«. Und immer wieder ist er der große Clown. »Der Ball fällt mich vor die Füße, genau auf'm rechten«, pflegte er über sein entscheidendes Tor zu erzählen, »un in die Sekunde wußt ich genau, wat jetzt passiert. (...) Ich zieh ab mit den linken Fuß, und dat jibt so'n richtig jefährlichen Aufsetzer.« Das sind lässige Sprüche in bester Ruhrpottradtition, keine Wotanauftritte wie bei »Peco« Bauwens, fast amerikanisch. Helmut Rahn ist für viele bis heute der beste Fußballer geblieben, den es in Deutschland jemals gegeben hat. Keiner konnte so dribbeln wie er. Damals war er ein Nationalheld, doch es war keineswegs entschieden, ob sich die Westdeutschen eher für seinen zivilen Schnodderton begeisterten oder für die Tatsache, daß sein finaler Schuß von



**Reinhold Maier:
Die erste rot-gelbe Koalition**

Reinhold Maier ist das Paradebeispiel eines stark regional verankerten liberalen Politikers. Es ist vor allem seinem Prestige zu verdanken, daß sein Landesverband der FDP bis 1968 fast immer Wahlergebnisse von gut 15 Prozent erreicht.

Maier wächst in Württemberg auf, besucht dort Schule und Universität und läßt sich nach vier Jahren Kriegsdienst 1920 in der Landeshauptstadt nieder. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg ist er Anhänger des Linkliberalismus und tritt unmittelbar nach Zusammenbruch des Kaiserreiches in die DDP ein. 1924 wird er in Stuttgart Vorsitzender seiner Partei, Anfang 1930 wird er württembergischer Wirtschaftsminister und 1932 Mitglied des Reichstags. Hier begründet er 1933 die Zustimmung der Rest-DDP zum Ermächtigungsgesetz.

Nach der Machtübernahme arbeitet Maier als Rechtsanwalt. Persönlich setzen ihm die Nationalsozialisten schwer zu. Sie nötigen ihn zur Scheidung von seiner mit den zwei Kindern nach England geflohenen jüdischen Frau Gerta. Nach Kriegsende heiraten die beiden zum zweiten Mal.

1945 ernennen ihn die Amerikaner zum Ministerpräsidenten von Nordwürttemberg-Nordbaden. 1946 gewinnt er als Spitzenkandidat der Liberalen die Landtagswahl und kämpft danach für die Gründung des Südweststaates. Als Ministerpräsident des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg führt er erstmalig auf Länderebene eine sozialliberale Koalition.

1957 übertrifft die CDU/CSU in der Bundestagswahl ihren Erfolg von 1953. Als der FDP-Vorsitzende Thomas Dehler wegen des schlechten Ergebnisses seiner Partei zurücktritt, wird Reinhold Maier neuer Vorsitzender. Er führt seine Partei bis 1960. Danach gibt er das Amt auf.

Bern ihnen eine wenigstens symbolische Genugtuung für die Niederlage von 1945 verschafft hatte.

Für beides gab es damals eine Konjunktur. Nach einer Meinungsumfrage vom Juli 1952 hatten 37 Prozent immer noch eine gute Meinung von Hermann Göring und 24 Prozent ein im Kern positives Bild von Adolf Hitler. 42 Prozent der Deutschen waren der Ansicht, die Jahre 1933 bis 1939



seien die besten ihres Lebens gewesen. »Der Nationalsozialismus lebt nach«, stellte Theodor W. Adorno noch 1959 fest, »und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so monströs war, daß es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam.« Im Herbst 1953 hatte Adenauer nach den gewonnenen Bundestagswahlen mit Werner Kraft und Theodor Oberländer vom Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) zwei prominente ehemalige Nazis ins Kabinett aufgenommen. Kraft war ein ehemaliger Ehrenhauptsturmführer der SS, Oberländer Teilnehmer des Münchner Hitlerputschs von 1923 und später SA-Hauptsturmführer sowie Gauamtsleiter der NSDAP. Als »Ostforscher« hatte er ohne Zweifel zum harten Kern der völkischen Wissenschaft des NS-Regimes gehört. Adenauer wußte genau, daß er sich hier einen Vogel ins Nest gesetzt hatte, der »braun, sogar tiefbraun« war. Doch er brauchte die Vertriebenenpartei, um sich stabile Mehrheiten im Parlament zu sichern, und so setzte er sich selbst über die Kritik aus den Reihen der eigenen Fraktion bedenkenlos hinweg.

Der Anfang 1950 in Kiel gegründete BHE war besonders unter den vielen Vertriebenen, die es nach Schleswig-Holstein verschlagen hatte, schnell zu Einfluß gekommen. Im Juli 1950 war er mit 23,4 Prozent der Stimmen in den Landtag eingezogen und stellte auch den den Ministerpräsidenten. Bei der Bundestagswahl 1953 erreichte der BHE 7 Prozent. Adenauer nahm die Vertriebenenpartei vor allem deshalb in sein Kabinett auf, um sich bei den bevorstehenden Debatten über die Wiederaufrüstung

Zigarrenraucher und Männer des Wirtschaftswunders: Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard, Autobauer Carl Borgward und Bundespräsident Theodor Heuss (von links).



Herbert von Karajan während seines Engagements an der Mailänder Scala, um 1948. Zu dieser Zeit beginnt seine eigentliche Karriere.

Furtwängler und Karajan: Kunst und Politik

Am 30. November 1954 stirbt in Ebersteinburg einer der größten und umstrittensten deutschen Dirigenten des 20. Jahrhunderts: Wilhelm Furtwängler. Sein Nachfolger als künstlerischer Leiter der Berliner Philharmoniker wird ein halbes Jahr später das ehemalige NSDAP-Mitglied Herbert von Karajan.

Wilhelm Furtwängler kann sich nach dem Krieg nicht vollständig rehabilitieren. Hitlers »gehätschelter Maestro«, wie ihn Erika Mann nennt, verabscheut das Nazi-System; doch er dient ihm objektiv als herausragender Repräsentant deutscher Kultur. Obwohl er mehrfach die Gelegenheit hat, das Land zu verlassen, bleibt Furtwängler in Berlin, um, wie er sagt, »eine künstlerische Aufgabe zu erfüllen und sich um die Musik zu kümmern«. Nach dem Krieg beteuert er wieder und wieder, er habe stets allein für die Kunst gestanden. Gleichzeitig pocht er auf

seinen Ausnahmestatus: »Als Musiker bin ich mehr als ein Bürger.« Er will oder kann nicht erkennen, daß jede Mitarbeit an exponierter Stelle ein Bekenntnis zum nationalsozialistischen System war. Wie Gustaf Gründgens oder Heinrich George war er ein Repräsentant der Herrschenden.

Auch Karajan ist kein überzeugter Nationalsozialist. Er ist in erster Linie ein enorm talentierter Musiker, der zur Förderung seiner Karriere das Parteibuch annimmt. Der Beitritt zur NSDAP erleichtert ihm den Weg: Er wird Erster Kapellmeister am Stadttheater Ulm, dann Generalmusikdirektor in Aachen und feiert während des Krieges mit der Berliner Staatskapelle Triumphe.

Die Alliierten sprechen sowohl gegen Karajan als auch Furtwängler 1946 ein Berufsverbot aus. Für beide Dirigenten wird es schon im folgenden Jahr wieder aufgehoben.

eine verfassungsändernde Zweidrittelmehrheit zu sichern, zumal das Bundesverfassungsgericht noch nicht über die Verfassungsmäßigkeit eines Wehrbeitrags entschieden hatte und ein für die Ziele der Regierung günstiger Ausgang des Verfahrens keineswegs sicher war.

Adenauer erkaufte sich diese Mehrheit mit der öffentlichen Sanktionierung einer Haltung, die der Philosoph Hermann Lübbe später einmal »kommunikatives Beschweigen« nennen sollte. Über bestimmte Dinge, die



jeder wußte, wurde öffentlich so wenig wie möglich geredet. Es herrschte, so Lübbe, eine »gewisse Stille«, besonders wenn es um die persönliche Verantwortung lebender Personen zur Zeit des NS-Regimes ging. Kaum jemand hätte es gewagt, öffentlich das NS-Regime als solches zu rechtfertigen, doch es gab eine geradezu inflationäre Überproduktion von Beteuerungen, man selbst habe »nichts gewußt« oder sei eigentlich dagegen gewesen, jedenfalls gegen die Auswüchse. Auch Oberländer rechtfertigte sich damit, daß er die NS-Politik gegenüber den Ostvölkern öfters kritisiert und sich selbst damit gefährdet habe. »Wer sich keine unnützen Gedanken macht, streut keinen Sand ins Getriebe«, kommentierte Adorno solche Haltungen, die für die Adenauer-Zeit der fünfziger Jahre typisch werden sollten.

Am 11. Mai 1951 war das Ausführungsgesetz zu Artikel 131 des Grundgesetzes in Kraft getreten. Viele ehemalige Nationalsozialisten, die nach 1945 aus dem öffentlichen Dienst entfernt worden waren, durften mit dieser Entscheidung in ihre früheren Positionen zurückkehren. Besonders beim Neuaufbau des Auswärtigen Amtes wurde dies zu einem Thema, das

Mercedes 300 SL Cabrio vor einer Mercedes-Werkstatt in Vechta. Das schwarze Kennzeichen zeigt, daß der Wagen 1954 zugelassen wurde.



Plakat des Bundes der Heimatvertriebenen und Entrechteten. Hinter dem Etikett der Entrechteten verbirgt sich die Zielgruppe ehemaliger Nationalsozialisten. Im Juli 1950 wählen in Schleswig-Holstein 24 Prozent den BHE.

er zurück, als der Verdacht laut wird, er sei an Pogromen im Raum Lemberg beteiligt gewesen. In der DDR wird er in Abwesenheit zu lebenslanger Haft verurteilt. Später stellt sich heraus, daß er zwar Antisemit und Antibolschewist, aber eben kein aktiver Mörder war.

Bis zu seinem Tod 1998 arbeitet diese »Symbolfigur für die Ewiggestrigen« (»Der Spiegel«) als Publizist. Anfang der achtziger Jahre unterzeichnet er das »Heidelberger Manifest« (Thomas Urban in der »SZ« am 24. 11. 2000), in dem es unter anderem heißt: »Mit großer Sorge beobachten wir ... die Überfremdung unserer Sprache, unserer Kultur, unseres Volkstums ... Die Integration großer Massen nichtdeutscher Ausländer ist bei gleichzeitiger Erhaltung unseres Volkes nicht möglich.« Im Juni 1986 verleiht Ministerpräsident Franz Josef Strauß an Theodor Oberländer »als Zeichen ehrender und dankbarer Anerkennung« den Bayerischen Verdienstorden.

Adenauer nur schwer mit dem Hinweis vom Tisch wischen konnte, die »wirklich üblen Nazi-Elemente« würden ferngehalten, im übrigen müsse man aber darauf achten, daß »die Maschine laufen« könne. Im Auswärtigen Dienst, so der stellvertretende französische Hochkommissar Armand

Theodor Oberländer: Eine rechte Karriere

Stationen einer Karriere: Gymnasium in Meiningen, Studium der Agrarwissenschaft und Nationalökonomie in München, Berlin und Königsberg, zum Abschluß zwei Dokortitel. Nach der Machtübernahme treffen Gesinnung und Karriere zusammen. Im Mai 1933 Eintritt in die NSDAP, danach Aufstieg zum SA-Obersturmbannführer in Pommern. Im Januar 1941 meldet das NS-Gauorgan aus dem Sudetenland: »Prof. Dr. Theodor Oberländer ist zum Dekan der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät (Prag) ernannt worden.« Der erfolgreiche Doktor ist gerade 35 Jahre alt.

1950 gründet Oberländer nach einer FDP-Mitgliedschaft mit Gesinnungsgenossen den rechten »Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten« (BHE) in Bayern. 1950 zieht er in den bayerischen Landtag ein, wechselt 1955 in die CDU und ist unter Adenauer sieben Jahre Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. 1960 tritt

Bérard, gebe es 43 ehemals aktive SS-Mitglieder und 17 frühere Angehörige von SD oder Gestapo. Insgesamt seien 62 von hundert Beamten des AA nach 1945 in die Belastungskategorien 3 oder 4 eingestuft worden, auch wenn sein Vorgesetzter André François-Poncet die Meinung vertrat, es handle sich dabei hauptsächlich um *Arrivisten*, also Menschen, die sich im Prinzip jedem Regime zur Verfügung stellen würden. Im Oktober 1951 beschäftigte sich auf Antrag der SPD ein Untersuchungsausschuß des Bundestags mit dem Thema.

Die Deutschen hatten die Urteile des Nürnberger Internationalen Militärtribunals gegen die Hauptkriegsverbrecher nicht nur hingenommen, sondern nach der Katastrophe des Krieges auch größtenteils als verdient empfunden. Doch schon bei den Folgeprozessen gegen Industrielle und Diplomaten war die Stimmung umgeschlagen, besonders, nachdem am 14. April 1949 die letzten Urteile gegen Diplomaten der früheren Berliner Wilhelmstraße verkündet worden waren. Das war zur Zeit der Berlin-Blockade, die auch den britischen Militärgouverneur Robertson dazu veranlaßte, das *Foreign Office* angesichts der prekären internationalen Lage vor allzu scharfen Maßnahmen bei weiteren Kriegsverbrecherprozessen zu warnen.

Im August 1949 stand Generalfeldmarschall Erich von Manstein vor einem britischen Militärgericht in Hamburg. Ohne Zweifel waren ihm schwere Kriegsverbrechen wie die Mißhandlung von Kriegsgefangenen, die Hinrichtung von Geiseln und sowjetischen Kommissaren sowie Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung vorzuwerfen. Doch Manstein findet prominente Unterstützer, unter ihnen Winston Churchill, der angesichts der Berlin-Krise zu der Überzeugung gekommen ist, abgesehen von einigen außergewöhnlichen Fällen solle man mit einem »Schwamm über die Verbrechen und Schrecken des Krieges« wischen, »so schwer einem das auch fallen mag«. Manstein wird erst zu achtzehn, dann zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Während seiner Haft in Werl gibt er im April 1952 dem »Daily Telegraph« ein Interview zum Thema Wiederbewaffnung der Bundesrepublik. 1953 ist er wieder frei. Am Ende dieses Jahres empfängt ihn Konrad Adenauer im Palais Schaumburg.

Die deutsche Öffentlichkeit hat sich auf eine Sprachregelung eingelassen, bei der ein deutlicher Trennungsstrich zwischen der »sauberen« Wehrmacht und der »verbrecherischen SS« gezogen wurde. Und selbst davon wurde die Waffen-SS zunehmend ausgenommen, indem man sie verharmlosend immer mehr zu einer Art viertem Wehrmachtsteil erklärte. Daß aber die Wehrmacht selbst, spätestens seit dem Rußlandfeldzug, zunehmend mehr zu einer nationalsozialistischen Armee geworden war, die sich aktiv in Kriegsverbrechen verstrickte, wollte in den frühen fünfziger



Fan-Postkarte der 15jährigen Romy Schneider für den Film »Feuerwerk« aus dem Jahr 1953.

Romy Schneider:
**»Ich kann nichts im Leben,
aber alles auf der Leinwand«**

1955 dreht Ernst Marischka mit der sechzehnjährigen Romy Schneider und dem zehn Jahre älteren Karlheinz Böhm »Sissi. Mädchenjahre einer Kaiserin«. Wenig später folgen »Sissi, die junge Kaiserin« sowie »Sissi. Schicksalsjahre einer Kaiserin«. Die erfolgreiche Trilogie macht Romy Schneider berühmt. Sie aber haßt die populäre Rolle und noch mehr das mit ihr verbundene Image als süßes Mädel: »Die Sissi pappt mir an wie Grießbrei.«

Während der Dreharbeiten zu einer Neuverfilmung von Schnitzlers »Liebelei« verliebt sie sich in den Schauspieler Alain Delon und geht mit ihm nach Paris. Euphorisch schreibt sie: »Ich will ganz französisch sein: in der Art, wie ich lebe, liebe, schlafe und mich anziehe.« Mit ihrer Karriere ist

es zuerst einmal vorbei: »In Deutschland war ich abgeschrieben, in Frankreich noch nicht angeschrieben. Ich war bekannt als lebenslustige Begleiterin des kommenden Weltstars Alain Delon.«

Aber sie setzt sich durch. 1961 arbeitet sie mit Luchino Visconti. Mit Kafkas »Prozeß« in der Regie von Orson Welles überzeugt sie auch in Deutschland. 1962 dreht sie in Hollywood. 1971 schreibt »Paris Match«: »Vierzig Jahre nach Greta und Marlene, fünfzehn Jahre nach Marilyn hat die Leinwand wieder einen großen Star.«

Weniger Fortune hat Romy in ihrem Privatleben. Die Beziehung zu Delon scheidet ebenso wie ihre beiden Ehen. Und dann verunglückt im Juli 1981 ihr Sohn David tödlich. Schon lange nimmt sie Schlaf- und Aufputzmittel. Sie trinkt zuviel. Im Mai 1982 stirbt Romy Schneider in ihrer Pariser Wohnung. »Natürliches Ableben durch Herzinfarkt«, heißt es in der Sterbeurkunde. »Aber«, fragt Magda Schneider, die Mutter, »was um Himmels willen ist natürlich am Tod einer schönen jungen Frau von 43 Jahren?«

Jahren kaum jemand wissen. »Noch die psychologischen Mechanismen in der Abwehr peinlicher und unangenehmer Erinnerungen dienen höchst realitätsgerichten Zwecken«, kommentiert Adorno die funktionale Ratio dieses Zeitgeists: »Die Abwehrenden selbst plaudern sie aus, wenn sie etwa praktischen Sinnes darauf hinweisen, daß die allzu konkrete und

Peter Frankenfild:
Der Mann im karierten Jackett

Als Pionier der bundesdeutschen Fernsehunterhaltung ist Peter Frankenfild einer der populärsten TV-Moderatoren der sechziger und siebziger Jahre. »Aller Unfug ist schwer«, lautet eines seiner Bonmots. Er konzipiert seine Sendungen fast allein und schreibt die meisten Gags selbst.

Peter Frankenfild muß hart für den Erfolg arbeiten. Nachdem er das Gymnasium ohne Abschluß abbricht, schlägt er sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Er ist Zauberer in einem Wanderzirkus und Hotelboy, Vertreter und Dekorateur. Später tritt er als Steptänzer auf und präsentiert kleine Kabarettnummern. Die bringen ihm Mitte der dreißiger Jahre erste Erfolge und ein Engagement am renommierten »Kabarett der Komiker« ein.

Während des Krieges arbeitet Frankenfild als Truppenbetreuer und Funker. Dann gerät er in US-Gefangenschaft. Das ist Glück im Unglück. Denn nach dem Krieg engagieren ihn die Amerikaner für Auftritte in ihren Offiziersmessen.

Die amerikanische Entertainmentkultur prägt auch das Konzept seiner Quizshows, die er seit 1948 im Rundfunk präsentiert. Mit »Schöne Bescherung« wagt er den Sprung ins junge Medium Fernsehen. Bundesweit bekannt wird er 1954 durch die Quizshow »1:0 für Sie«, in der er zum ersten Mal das großkarierte bunte Jackett trägt, sein späteres Markenzeichen.

Frankenfild begeistert beinahe 25 Jahre lang ein Millionenpublikum. Durch seine Show »Vergißmeinnicht« gewinnt er eine riesige Fangemeinde und spielt Millionen für die »Aktion Sorgenkind« ein.



Signierte Polydor-Autogrammkarte von Peter Frankenfild, natürlich im karierten Sakko.

hartnäckige Erinnerung ans Geschehene dem deutschen Ansehen im Ausland schaden könne.« Solche Worte waren in der Tat oft zu hören.

Dabei ging es auch um das Thema einer deutschen Kollektivschuld. Die Deutschen hatten nicht nur zugelassen, daß Hitler an die Macht kam, sie hatten ihn in ihrer Mehrheit auch lange Zeit unterstützt. Nur allzugern hätten viele sich nach dem Krieg in einem anderen Licht gesehen. Sie waren auf der Suche nach positiven Traditionen und fanden sie, zumindest teilweise, in den Männern des Widerstands gegen Hitler vom 20. Juli 1944 –

Hans Globke:
Der Allertüchtigste

Hans Josef Maria Globke, seit 1953 Staatssekretär im Kanzleramt und Berater von Kanzler Konrad Adenauer, ist in den fünfziger Jahren eine Symbolfigur der unbewältigten Vergangenheit. 1936 hat der Jurist als Ministerialbeamter im Reichsinnenministerium zusammen mit einem Kollegen den wichtigsten Kommentar zu den Nürnberger (Rasse-)Gesetzen verfasst. Roland Freisler, der später berüchtigte Präsident des Volksgerichtshofes, ist voll des Lobes: »Der Kommentar kann wohl in keiner juristischen Handbücherei fehlen.«

Für Adenauer ist Globke schnell unentbehrlich: »Ich kann nicht sagen, daß ich in der langen Zeit meiner öffentlichen Tätigkeit kaum jemals einen Beamten kennengelernt habe, der mit gleicher Pflichttreue und gleicher Objektivität seines Amtes waltet wie Herr Globke.« Thomas Ramge schreibt über ihn: »An Fleiß und Loyalität war der Staatssekretär nicht zu übertreffen. »Reden Sie mit dem Herrn Globke...« wurde zur Standardantwort Adenauers, wann immer jemand ein kompliziertes Problem an ihn herantrug.«

Die Angriffe von Globkes Gegnern gehen oft ins Leere. Denn Globke ist kein Mörder. Er ist »nur« Autor eines rassistischen Kommentars. Und sofort nach dem Krieg setzt er sich für eine Aussöhnung mit Israel ein. Er ist mitgelaufen wie so viele. Ein jüdischer Journalist mit dem berühmten Namen Karl Marx schreibt: »Alle Parteien haben doch längst ihre Globkes.«

um so leichter, als es sich dabei zumeist um preußische Militärs und Beamte gehandelt hatte. »Diesen Blutzügen der Menschlichkeit, Vertretern des deutschen Volkes, hat es Deutschland in erster Linie zu danken, wenn es den Satz von der *Kollektivschuld aller Deutschen* ablehnen darf«, meinte der CDU-Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier im März 1953 in einer Rede vor dem Parlament. Er hatte selbst, »mit Bibel und Pistole«, zum Widerstandskreis des 20. Juli gehört und war deshalb vom Volksgerichtshof ins Zuchthaus gesteckt worden. Männer wie er standen für eine positive Tradition, auf die sich die offizielle Bundesrepublik in diesen Jahren immer öfter berufen sollte. »Aber«, und diese Einschränkung Gerstenmaiers in der gleichen Rede vor dem Bundestag wurde oft ebenso gern überhört, »ihre Schar ist bei weitem nicht groß genug, um den anderen Satz von der *Kollektivschuld* aufstellen zu können.« Gerstenmaier wies also jeden Versuch einer kollektiven Weißwaschung ausdrücklich zurück. Nur »rührende Weltfremdheit und dreiste Vergeßlichkeit«, so Gerstenmaier im März 1953, könnten so tun, als ob die Deutschen mit ihrer Aufarbeitung der Vergangenheit bereits »über den Berg wären«.



Sie waren es bei weitem nicht. Der FDP-Politiker Erich Mende beispielsweise bezeichnete den in Werl als Kriegsverbrecher inhaftierten Erich von Manstein gern als den größten lebenden Militärstrategen. Er, selbst Ritterkreuzträger, hatte wie viele andere auch keine Schwierigkeiten, in Hitlers Europaparolen aus dem Zweiten Weltkrieg zumindest die Teilwahrheit zu erkennen, die sich auf den damit verbundenen Kreuzzug gegen den Bolschewismus bezog. Er war, das hatte die Eskalation zum Kalten Krieg und vor allem die amerikanische Entscheidung zur Wiederbewaffnung Deutschlands bewiesen, offensichtlich nicht ganz falsch gewesen, auch wenn er von terroristischen Zügen und großen Verbrechen begleitet war. Die Bundesrepublik erschien in dieser Perspektive wie das konservative Erbe eines vorübergegangenen gewaltsamen Pendelausschlags im unaufhaltsamen Strom der Geschichte.

Die Epoche der Weltkriege, meinte Hans Freyer 1954 in seiner *Weltgeschichte Europas*, sei der »Transformator« gewesen, »in dem die Weltgeschichte Europas in eine Weltgeschichte der ganzen Erde umgeschaltet wurde«. Das ist im Ergebnis zwar keine falsche Feststellung, doch der konservative Revolutionär aus der Zeit vor 1933 fragt dabei in bester Tradition des deutschen Konservatismus kaum noch nach dem Schicksal der damit verbundenen Opfer. Wir, die Zeitgenossen, sind als Ergebnis dieser

Rekruten des Bundesgrenzschutzes ziehen in eine Kaserne in Deggendorf ein. Der BGS ist in den Anfangsjahren mehr militärisch als polizeilich organisiert. Die Bundeswehr übernimmt 1956 die Mehrzahl der BGS-Beamten.



Horst Buchholz in Georg Tresslers Film »Die Halbstarke«, der ihn bekannt macht.

Horst Buchholz: Alles schon gesehen

Viele deutsche Schauspieler haben von Hollywood geträumt, nur wenige können sich in der Traumfabrik durchsetzen. Horst Buchholz ist einer von ihnen: »Karriere kam klotzig über mich«, sagt er einmal im Rückblick.

Der Schuhmachersohn aus dem Berliner Arbeiterbezirk Prenzlauer Berg ist einer der »jungen Wilden« des Nachkriegsfilms. Mit »Die Halbstarke« gelingt ihm 1956 der Durchbruch. Die »FAZ« charakterisiert ihn als »empfindsam in der Seele, großkotzig und scheinbar durch nichts zu erschüttern in seinen Manieren«. Es folgt 1957 die Thomas-Mann-Verfilmung »Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull« und drei Jahre später der Hollywood-Western »Die glorreichen Sieben« an der Seite von Yul Brynner und Steve McQueen. Danach spielt er in Billy Wilders großartiger Ost-West-Satire über

das geteilte Berlin: »Eins, zwei, drei«. Der spätere Kultfilm kommt kurz nach dem Mauerbau in die Kinos und fällt glatt durch: Den Deutschen ist momentan nicht nach Witzen über Sowjets und Amerikaner zumute.

Horst Buchholz hat das Zeug zu einer großen Karriere. Doch er steht sich selbst im Wege. Engagements wie für Viscontis »Il Gattopardo« (Der Leopard) lehnt er aus einer Laune heraus ab. Elia Kazan erteilt er ebenso eine Abfuhr wie Federico Fellini. Das Fernsehen hilft ihm mit Auftritten in Serien wie »Derrick« über den Karriereknick hinweg. 1980 übernimmt er die Moderation der »Astro-Show«, die schon nach der fünften Sendung eingestellt wird.

»Transformation« in einer neuen Epoche angelangt und müssen feststellen, daß die »Kraft« Europas, »keineswegs verausgabt, die Tragweite seines Ansatzes« auch »in den größeren Dimensionen der zukünftigen Weltgeschichte« keineswegs erschöpft ist. Allein das zählt.

Das Europa der frühen fünfziger Jahre war konservativ wie seine führenden Köpfe - der deutsche Christdemokrat Adenauer, der im anekdotischen Metz als deutscher Staatsbürger aufgewachsene Franzose Robert Schuman und der Italiener Alcide De Gasperi aus Trient, der noch



Rechte Seite: Besuch von Bundespräsident Theodor Heuss in Münster 1953. Heuss wird im Dezember 1948 zum ersten Parteivorsitzenden der Freien Demokratischen Partei (FDP) gewählt.



Unmittelbar nach dem Krieg wird Hans Scharoun von den Alliierten zum Stadtbaurat und Leiter der Abteilung Bau- und Wohnungswesen des Magistrats von Berlin ernannt.

**Hans Scharoun:
Steinerne Schiffe. Stadtlandschaften**

Hans Scharoun (1893–1972) wächst in Bremerhaven auf. Seine Bauten verweisen im Detail immer wieder auf die Formen von Schiffen, die er schon als Junge an den Kais seiner Heimatstadt bewundert. Bereits mit 14 Jahren hält Scharoun einen Vortrag über modernes Bauen. Als Gymnasiast schlägt er ziemlich respektlos vor, den Hafen zuzuschütten, um dort in einer Grünanlage das Rathaus zu errichten. Noch vor dem Abitur entwirft er eine Kirche.

Er wird ein höchst eigenwilliger Architekt. Weite Flächen, runde Horizonte, Bullaugenfenster, Stahltreppen, bugförmige Wölbungen und relingartige Geländer: Überall in Scharouns Architektur stecken Anspielungen auf die maritime Welt.

Nach Kriegsende wird Scharoun erster Stadtbaurat von Berlin. In seinem Plan zum Wiederaufbau skizziert er eine völlig neue Stadt. Sein Berlin soll »wie Wald, Wiese, Berg und See in einer schönen Landschaft« wirken. Scharoun will das Zentrum in einen Park verwandeln. Offene Räume sollen die alte Enge vergessen lassen. Aber in einer Zeit, in der es um die Beseitigung der Trümmer und den schnellen Bau von Unterkünften geht, findet seine eigensinnige Architektur natürlich keinen Anklang.

Nach einem Jahr tritt Scharoun vom Amt des Stadtbaurats zurück.

Sein Meisterwerk wird die Philharmonie auf dem Kulturforum nahe dem zerstörten Potsdamer Platz. Wo Musik zu hören ist, so der Architekt, rücken Menschen in einem Kreis zusammen. Deshalb wählt er für den Konzertsaal die Form eines Oktaeders mit rings um das Orchester angeordneten Sitzplätzen.

Im Oktober 1963 wird die Philharmonie mit ihrer golden schimmernden Außenhaut eingeweiht. Neun Jahre später stirbt Scharoun. Die Eröffnung der von ihm geplanten weitläufigen Staatsbibliothek mit ihren zahlreichen Ebenen erlebt er nicht mehr.

zu k.u.k.-Zeiten in Wien studiert hatte und seit 1911 Mitglied des österreichisch-ungarischen Reichsrats gewesen war. Sie waren »alte Männer« und hatten ihre entscheidenden Lebensprägungen bereits in der Zeit vor der großen europäischen Katastrophe des Ersten Weltkriegs erfahren. Auch im Gegensatz zum aktivistischen Jugendkult von Nationalsozialis-



mus und Faschismus hatten sie ein klares oder verklärtes Bild der Beziehung von Europa und christlichem Abendland, das in seinen besten Tagen vom Unheil nationalistischer Verwerfungen noch nichts gewußt hatte.

Das war auch die Botschaft des vielbeachteten Buchs *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* des Bonner Romanisten Ernst Robert Curtius von 1948 gewesen. Es ist der große Entwurf einer europäischen Tradition, der sich bewußt von der Verklärung des germanischen Erbes der Welfen und Staufer durch die Nazis absetzt, ein »Gegenbuch gegen die Stunde Null von 1933, gegen das Jahr des Unheils«, wie Elisabeth Endres bemerkt hat. Aber es ist auch ein konservatives Buch, das ein Loblied auf die statische Welt des Mittelalters singt, dem die gefährliche Nervosität der Moderne noch fremd war.

Dieses Europa des lateinischen Mittelalters hatte seine Kernlande im Westen, die sich nun einer erneuten Bedrohung aus dem Osten ausgesetzt sahen. Es war Adenauers Europa, zu dem auch das westliche Deutschland gehörte. »Wie vor 700 Jahren und früher«, hatte er bereits in den vierziger Jahren gesagt, müsse man davon ausgehen, daß »das östliche Deutschland vom westlichen Deutschland her von neuem kultiviert werden muß, und

Der Schweizer Vico Torriani ist in den fünfziger und sechziger Jahren ein Star in der Bundesrepublik. Film-Premierenfeier in der Bar »Lichtburg« in Essen, April 1953.

Die documenta

Picasso und andere »Scheußlichkeiten«

In der notdürftig reparierten Ruine des 1941 zerbombten klassizistischen Museums Fridericianum in Kassel eröffnet, quasi als Begleitveranstaltung der Bundesgartenschau, im Sommer 1955 eine Kunstausstellung. Die documenta zeigt 670 Werke des 20. Jahrhunderts von 148 Künstlern aus 13 Ländern.

Die Idee zu der Ausstellung stammt von dem in Kassel geborenen Maler Arnold Bode. »Nie ließ er sich entmutigen«, rühmt ihn der Münchner Akademiepräsident Wieland Schmied, »durch Fakten schon gar nicht.« Er und seine Museumskollegen wollen den Deutschen zeigen, welche Stile und Künstler ihnen während der Nazi-Jahre vorenthalten worden sind – und 162 Leihgeber aus aller Welt unterstützen das ehrgeizige Projekt.

Das MoMA in New York stellt Picassos »Mädchen vor dem Spiegel« und Henri Matisse's »Rotes Atelier« zur Verfügung. Französische Museen schicken kubistische Arbeiten von Braque, Picasso und Léger. Der britische Bildhauer Henry Moore gibt seine Gruppe »König und Königin« frei. Sammler unterstützen die Kuratoren mit Werken von Ernst Ludwig Kirchner, August Macke und Karl Schmidt-Rottluff. Der Galerist Günther Franke sendet Gemälde von Max Beckmann, Wassily Kandinskys Witwe Nina zwölf Werke aus dem Nachlaß ihres Mannes nach Kassel. 139 zumeist abstrakte Arbeiten kommen direkt aus den Ateliers der Künstler.

Die Ausstellung ist eine Sensation, der Zuspruch riesig. In nur neun Wochen, vom 15. Juli bis zum 18. September, kommen 130 000 Besucher zur documenta 1. Und kein Besitzer vieler heute unbezahlbarer Werke nimmt Anstoß daran, daß seine Schätze zwei Monate in einem Provisorium ohne Klimagerät und Luftbefeuchter zugebracht hat.

zwar in wirtschaftlicher und in geistiger Hinsicht«. Deutschlands Westen war in dieser Perspektive zur Speerspitze einer neuen »Mission des Abendlandes« geworden, Adenauer nach den Worten des Philosophen Karl Jaspers der »führende Staatsmann des Abendlandes«.

Vielen erschien dies damals als ein befremdlicher Restaurationsgeist. »Es kommen härtere Tage«, dichtete Ingeborg Bachmann 1953: »Die auf Widerruf gestundete Zeit / wird sichtbar am Horizont.« Sie hatte in diesem Jahr den Literaturpreis der Gruppe 47 erhalten, die sich nach ihrer Gründung im September 1947 im Allgäu schnell zu einer kritischen geistigen Instanz entwickeln sollte. 1951 war der junge Heinrich Böll mit seiner Erzählung *Die schwarzen Schafe* der Preisträger gewesen, 1955 folgte Martin Walser, und 1958 stand Günter Grass' *Blechtrommel* im Mittelpunkt. Ihnen



allen gemein waren die Ablehnung des Pathos großer Worte und das Bedürfnis, mit einer neuen Sprache die Brüchigkeit der westdeutschen Nachkriegsbefindlichkeit einzufangen. Bölls Erzählung taucht unmittelbar ein in die Firniswelt des Wirtschaftswunders – »Rauchtische, Nähtische, winzige Kommoden, kunstvoll bepinselte kleine Stühlchen« –, Grass' Roman, der seinen Ruf begründen sollte, ist ein satanisches Schelmenbuch aus den grotesken Zeiten des Tausendjährigen Reiches.

Im konservativen Zeitgeist der fünfziger Jahre stieß so etwas natürlich auf Widerspruch. Grass wurde wegen einiger freizügiger Szenen Pornographie vorgeworfen wie Heinrich Böll Blasphemie, als er in seinem Roman *Und sagte kein einziges Wort* von 1953 zu dem Ergebnis gekommen war, ein wohlbekannter Bischof sei »einfach dumm«. Wolfgang Koeppen, der große Außenseiter, der nicht zur Gruppe 47 gehörte, hatte im gleichen Jahr 1953 mit dem Roman *Das Treibhaus* die leere Geschäftigkeit und die feuchte Schwüle des Klimas in der neuen Bundeshauptstadt Bonn zum Thema einer literarischen Diagnose gemacht. Ihm wurde vorgeworfen, damit bereits die Anfänge einer deutschen Staatsgesinnung in den Schmutz

Auf dem Spielplatz eines Kindergartens in Essen, Mitte der fünfziger Jahre. Noch gibt es über der Ruhr viel Smog und kaum blauen Himmel – und auch kein Umweltbewußtsein in Deutschland.



Junge Mütter auf der 1.-Mai-Demonstration 1954 in der DDR. Die Berufstätigkeit von Frauen ist in der DDR die höchste in der Welt. Auch weil im zweiten deutschen Staat der Anteil der Erwerbsfähigen an der Bevölkerung mit 58 Prozent extrem niedrig ist.

zu ziehen. Die Literatur der fünfziger Jahre entwickelte sich zu einer kritischen Gegeninstanz zu den salbungsvollen Reden vom christlichen Abendland.

Doch auch sie hatte sich, nach den Worten des Publizisten Erich Kuby, in einem »Wartesaal I. Klasse« eingerichtet. Er meinte damit die Bundesrepublik, die sich immer mehr zu einer

eigenen Welt entwickelte, der das Leben in der DDR, dem »Wartesaal IV. Klasse«, zunehmend fremder wurde. Die westdeutsche Literatur war in weiten Zügen die Literatur einer deutschen Teilwelt. Wer etwas über das Leben im Osten erfahren wollte, war in der Regel auf Verwandte und private Kontakte angewiesen. Mit einigen wenigen Ausnahmen.

In der dritten Februarwoche 1955 besuchte der »Quick«-Reporter Hilmar Pabel StalinStadt. Er hatte vom Presseamt des Ministerpräsidenten der DDR die Zusage erhalten, daß nichts von seinem Bericht für die »Quick« zensiert würde. Mittlerweile sind sechs Hochöfen in Betrieb, und der Bau des klassizistischen Friedrich-Wolf-Theaters in der Stadtmitte steht kurz vor der Vollendung. Auch eine Gaststätte gibt es. Sie heißt *Aktivist*. »Hier soll, so wird im Osten immer wieder erklärt, etwas völlig Neues entstanden sein, eine Stadt ohne jegliche Verbindung zur bürgerlichen Vergangenheit,

das bis ins letzte durchorganisierte Idealbild der klassenlosen Gesellschaft«, schreibt Pabel in seinem Bericht: »In der Stadt gibt es weder selbständige Bäcker, Schneider, Schlachter noch selbständige Ärzte oder Juristen – nur Arbeiter und Angestellte volkseigener Betriebe.« Alles, was ihm hier begegnet, ist ihm vertraut und fremd zugleich. Die Menschen sprechen seine Sprache, aber sie denken anders als er. Junge Frauen in Kopftüchern begegnen ihm, denen Politik viel wichtiger zu sein scheint als ein schickes Abendkleid. Sie sind freundlich, lachen und winken ihm zu. Doch: »Etwas Beklemmendes und Erregendes hat mich hier erfaßt. Heute gehe ich auf den Straßen der jüngsten Stadt Deutschlands. Aber ist das noch Deutschland?« Pabel stellt sich diese Frage gleich mehrere Male. Sie ist bei weitem nicht nur rhetorisch gemeint. Die Straßen sind wie leergefegt, und nur zum Schichtwechsel im Kombinat werden sie für einen kurzen Augenblick von Massen bevölkert. »Beginnt hier die große Umwandlung der Einzelwesen in Kollektivglieder, etwas, wogegen sich die westliche Freiheitsidee wehrt, wovon der Osten aber das Heil erwartet«, fragt er sich und kommt zu dem Schluß: »Ich habe das beklemmende Gefühl, hier in einem fremden Land zu sein.« Ein fremdes Land. Das wurde die DDR zunehmend für die Westdeutschen.

Babyboom in der DDR, Vierlinge in Lauchhammer im Braunkohlentagebauggebiet der Oberlausitz im südlichen Brandenburg. Mit der zunehmenden Berufstätigkeit der Frau gehen die Geburten Ende der fünfziger Jahre zurück.